

«Was tun?»

conTAKT, eine Gruppe an der Uni Basel, setzt sich für Beziehungen zu Studierenden aus Südosteuropa ein. Sie organisierte die Veranstaltung «Kosova – was tun?» • Ein Bericht von Roland Brunner.

Ein Diavortrag über den Alltag in Kosova, Gedichte eines albanischen Schriftstellers, eine Disco mit albanischem Hip Hop und eine Diskussionsrunde über Kosova-AlbanerInnen in der Schweiz gehörten ins Programm. Eröffnet wurde die Veranstaltungsreihe durch eine Podiumsdiskussion, die in ihrer Anlage und in ihrem Verlauf die Problematik solcher Anlässe aufzeigt.

Das Gesicht der Nato gerettet

«Wir können nicht mehr ruhig sein. Der Krieg in Kosova und seine Hintergründe» stand als Titel über der Eröffnung am 22. Oktober in der Basler Kulturkaserne. Eingeladen, die Hintergründe dieses Krieges zu diskutieren, waren Donika Gervalla, Sprecherin und Aktivistin der kosovarischen Mehrheitspartei LDK, Sami Kurteshi, Menschenrechtsaktivist, Nena Skopljanc, Medienhelfer Ex-Jugoslawien Zürich, Andreas Zumach, Journalist und Korrespondent aus Genf, und Konrad Clewing, Osteuropa-Historiker aus München. Gegen 200 Leute folgten der Einladung und Aufforderung, sich mit diesem Krieg auseinanderzusetzen.

Der Fernsehjournalist Edi Strub eröffnete die Diskussion mit einer Frage über die Bedeutung des Abkommens, das der US-Diplomat Richard Holbrooke dem jugoslawischen Präsidenten Slobodan Milosevic unter Kriegsandrohung abgetrotzt hatte. «Wir sind nicht in der Phase, in der wir von Verhandlungen sprechen können», meinte die LDK-Vertreterin Gervalla. Das Abkommen sei geheim, hinter dem Rücken der Bevölkerung im Kosova erarbeitet worden und noch immer sei nicht offengelegt, was darin eigentlich wirklich vorgesehen ist. Eigentlich könne man mit Milosevic überhaupt nicht verhandeln, aber er sei nun mal vom serbischen Volk gewählt worden; eine demokratische Alternative zu ihm sei nirgends in Sicht. Auch Sami Kurteshi betonte, das serbische Regime kontrolliere die Gesellschaft: «Der serbische Mensch ist mit mehreren Ketten gebunden.»

Andreas Zumach und Konrad Clewing gingen mit dem Abkommen noch härter ins Gericht: «Es ging in diesem Abkommen nie um die Lösung des

Kosovo-Konflikts, sondern um die Wahrung des Gesichts der Nato.» Aber wenigstens seien die offenen Kriegshandlungen zurückgegangen und es gebe wieder eine Chance für die Menschen, den Winter zu überleben. Nena Skopljanc betonte, die Geheimhaltung des Abkommens diene vor allem Milosevic. Das Zustandekommen eines Abkommens müsse aber auch als Chance wahrgenommen und genutzt werden, um endlich wirkliche Verhandlungsteams auf beiden Seiten zusammenzustellen.

Loslösung als einzige Lösung?

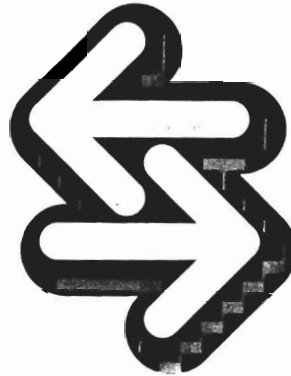
In der Analyse der serbischen Gesellschaft lag denn einer der grossen Streitpunkte des Abends: Nena Skopljanc zeigte die Vielfalt der gesellschaftlichen Bewegungen und Interessen und die vorhandenen dissidenten Kräfte. Gerade die brutale Repression gegen unabhängige Medien bewiese, dass diese ein Machtfaktor und eine Gefahr für Milosevic geworden seien.

Auch Andreas Zumach erklärte, dass diese Opposition von der westlichen Politik verraten worden sei. «Solange Milosevic in Jugoslawien und Tudjman in Kroatien an der Macht sind, wird es keine wirkliche Lösung und keinen echten Frieden geben.» Trotzdem setze die westliche Politik immer noch auf diese beiden Machthaber. Zumach hinterfragte aus dieser Feststellung auch den Wahlboykott der Kosovo-AlbanerInnen: Hätten sie nicht besser die Opposition gewählt, um wenigstens Milosevic loszuwerden?

Sami Kurteshi und Donika Gervalla hingegen wollten von oppositionellen Kräften in Serbien nichts wissen: Alle Serben seien nationalistisch, bis auf einige wenige Individuen. «Serbien ist zur Demokratie noch nicht bereit», meinte etwa Gervalla. Es gebe keine serbische Opposition, mit der zusammen der Kosovo-Konflikt gelöst werden könne. Die einzige Lösung sei die Unabhängigkeit des Kosovo.

Polarisiert statt differenziert

Die Zusammensetzung des Podiums machte eine Diskussion der eigentlichen Fragestellung «der Krieg und seine Hin-



tergründe» unmöglich. Während auf der Seite der AlbanerInnen zwei ethno-nationalistisch argumentierende PolitikerInnen sass, gab es dazu (leider?) kein serbisches Gegenstück. Nena Skopljanc, Andreas Zumach und Konrad Clewing versuchten, bei aller Übereinstimmung mit Donika Gervalla und Sami Kurteshi in einzelnen Fragen, zu analysieren und zu differenzieren, wo die VertreterInnen des Kosova pauschalisiert und polarisierten. Politische Differenzen unter den Kosova-Albanern gehörten dabei ebensowenig in ihre Diskussionsbeiträge wie ein differenzierter Umgang mit den anderen DiskussteilnehmerInnen. Gervalla und Kurteshi erhielten überall dort Applaus aus dem zahlenmässig gut vertretenen albanischen Publikum, wo sie am polemischsten und undifferenziertesten waren. Gervalla und Kurteshi schienen gekommen, um ihre Schwarz-Weiss-Botschaft den schon Wissenden zu predigen. Kein Zufall waren denn auch aggressive Zwischenrufe wie: «Die Serben verstehen nur die Sprache der Gewehre.»

Biegen und Brechen

Pressemitteilung der GSoA zum Einsatz der Armee zur Betreuung von Flüchtlingen

Die GSoA verurteilt den Entscheid des Bundesrates, Truppen mit Betreuungsaufgaben im Asylwesen zu beschäftigen, um den – durch den Abbau der zivilen Betreuungsinfrastrukturen in den letzten Jahren verursachten – Notstand zu beheben. Der bundesrätliche Entscheid kommt der Armee in ihrer Sinnkrise gelegen: Da der militärische Feind fehlt, müssen neue Betätigungsfelder her – auf Biegen und Brechen. Es ist jedoch unfair und moralisch bedenklich, unausgebildete Soldaten mit der Betreuung von Flüchtlingen zu beauftragen, nur um der Armee den Schein einer Daseinsberechtigung zu verleihen.

Die für Betreuungsaufgaben primär in Frage kommenden Territorialeinheiten sind speziell für die Abwehr von Angriffen auf Gebäude und Personen ausgebildet. Es ist deshalb geradezu grotesk, wenn ihnen Betreuungsaufgaben im Asylbereich zugezuteilt werden.

Kriegsflüchtlinge haben ihre Heimat verlassen, um ihr Leben und dasjenige ihrer Familien zu retten. Vertrieben wurden sie von Militärs. Viele Flüchtlinge haben Familienangehörige, Bekannte und Freunde durch von Militärs verursachte Gewalt verloren. Sie sind verunsichert, enturzelt und leiden häufig an Kriegstraumata. Die Betreuung der Flüchtlinge durch uniformierte Soldaten zeugt von wenig psychologischem Geschick. Angemessen wäre ist eine professionelle Betreuung durch qualifizierte Fachleute.

Die Armee (miss)braucht die Flüchtlinge – die Flüchtlinge brauchen die Armee nicht.

Reto Moosmann

